

Aufwind



sch e.v.

Freundesbrief des
Offenen sozial-christlichen
Hilfswerks, Bautzen

Abstand
verringern



NÄHER,
MEIN GOTT,
ZU DIR

Liebe Freunde, liebe Leser,

das Alltagsleben der letzten Monate ist von einer Zahl geprägt: 1,50 Meter. Viele Christen haben in dieser Zeit neu entdeckt, dass das Glaubensleben auf zwei Füßen steht. Der eine steht für das gemeinschaftliche, der andere für das persönliche Verhältnis zu Gott.

Wenn das gemeinschaftliche Vor-Gott-Sein nur unter Auflagen oder gar nicht möglich ist – dann um so mehr das persönliche oder familiäre. Das will natürlich geübt sein. Vielleicht sind Krisenzeiten dazu da, uns beim Üben zu helfen. Denn eins steht fest: Die Abstandsregel gilt nicht für Gott. Er bleibt uns zugewandt und trägt uns weiter.

Wir haben uns einmal umgehört, wie unterschiedlich Christen ihr persönliches Glaubensleben sehen und was es für sie bedeutet. Wir folgen dem Weg eines alten Psalmbeters in die Hitze der Bedrängnis und staunen über das, was er dort entdeckt hat. Für ein wenig Abkühlung sorgt dann ein Mann, den sein höherer Auftrag in nördliche Gefilde geführt hat. Unsere Serie *Vier Fragen* sucht Antworten bei der messianisch-jüdischen Bewegung und es gibt aktuelle Streiflichter in unsere Dienstbereiche.

Mit den besten Segenswünschen und herzlichen Grüßen, im Namen der OscH-Mitarbeiter,



Stefan Lehnert
Bautzen, im Juni 2020



Titelfoto: derProjektor / photocase.de

 **SCH** e.V. Das Offene sozial-christliche Hilfswerk (OscH) e.V. arbeitet überkonfessionell. Wir möchten Menschen mit der Botschaft von Jesus Christus erreichen, Gemeinden auf der Grundlage des Wortes Gottes dienen und Christen zu verbindlicher Nachfolge und Jüngerschaft ermutigen. Das Werk besteht aus mehreren Arbeitsbereichen: Gemeindedienste • Rüstzeiten für verschiedene Altersgruppen • Jüngerschulung • Arbeit mit Kindern und Teenagern • Begegnungsstätte „Schmiede“ • Mission-Osthilfe mit Begegnungsstätte „Ruth“ • Medien/„Aufwind“ • Audio- und Beschallungsdienst • Büro.

Inhalt

- 3 Gretchenfrage**
Persönlich erlebt
- 8 Der Herr – mein Hirte**
Psalm 23. Ein Bekenntnis, ein Befund und ein Blickwechsel
- 12 Gott wird persönlich**
In eisigen Weiten – Jack Sperry
- 16 4 Fragen**
Teil 16: Messianisch-jüdische Bewegung
- 18 Aus unseren Diensten**
Informationen und Gebetsanliegen
- 21 Termine, Annoncen, Impressum**

Gretchenfrage

„Wie hast du’s mit der Religion?“

Über diese berühmte Frage aus Goethes

Faust würden sich manche Christen

wohl eher wundern. Warum? – Weil für

sie Glaube an Jesus wenig mit Religion

zu tun hat. Also wandelten wir die

Gretchenfrage ein wenig ab und fragten

einige Leute aus unserem Umfeld:

Wie würdest du deine Verbindung zu

Gott beschreiben?



Pia Schaaf Innerer Dialog

Gott hält uns seine Hand hin. Ich glaube, er wünscht sich nichts mehr, als mit uns eine Beziehung zu führen. Wenn wir dazu Ja sagen und nach dieser Hand greifen, dann bedeutet das – wie bei jeder zwischenmenschlichen Beziehung auch –, bereit zu sein, zu investieren. Das klappt nicht von alleine, sondern ich muss mich fragen: Was wünscht sich der Andere, was gefällt ihm, was tut ihm und uns zusammen gut? Es bedeutet, sich Zeit zu nehmen und die eigenen Wünsche ein Stück hinter die des Anderen zu stellen.

Ich denke, dass das auch für eine Beziehung mit Gott gilt. Nur dass seine Liebe alles Menschliche übersteigt.

Eine Beziehung mit Gott bedeutet für mich eine Herzensverbindung mit ihm. Also in allem, was ich täglich tue, im Herzen mit ihm verbunden zu sein. Mich zu fragen, was würde Jesus jetzt tun, wenn er an meiner Stelle wäre. Es heißt für mich, ständig in einem inneren Dialog mit Gott zu sein, ihn im Herzengespräch Dinge zu fragen, ihm mitzuteilen: Wie es mir geht, was ich mir wünsche, was schwierig ist ... Und dann auch zu spüren, was er mir aufs Herz legt. Zu hören, was er antwortet, auch wenn das manchmal gar nicht so leicht ist.

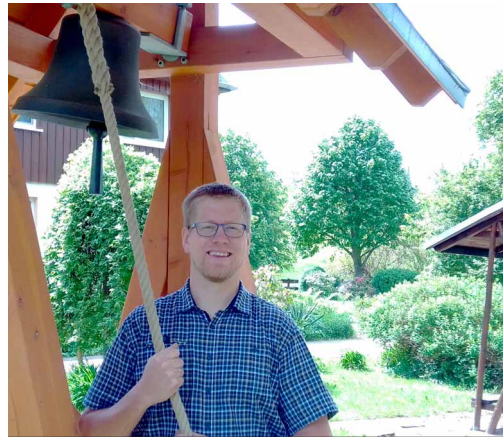
Das Gute ist ja, dass Gott überall dabei ist und ich also in jeder Situation mit ihm Beziehung leben kann. Aber ich finde es auch total wichtig, mir im Alltag ganz konkret Zeit zu nehmen, um die Beziehung zu pflegen. Dazu gehören für mich definitiv Stille Zeit, Bibel lesen und Lobpreis. In der Bibel steckt einfach so viel drin, durch das Gott auch zu mir sprechen will. Es passiert immer wieder, dass mir Bibelverse, die ich gestern erst gelesen habe, wieder begegnen oder beim Lesen direkt in meine augenblickliche Situation hinein-

sprechen. So merke ich, dass Gott da ist und Anteil an meinem Leben nimmt. Das ist absolut wertvoll.

Weil ich Gott liebe, möchte ich natürlich auch das tun, was ihm gefällt, also seinen Willen. Auch den finde ich in der Bibel. Ohne geht es definitiv nicht. Lobpreis geht auch immer: mit Kopfhörern in der Bahn auf dem Weg zur Uni oder laut zu Hause, beim Putzen oder Aufräumen Gott für all das zu danken, was ich habe. Und ich darf mich auch bei ihm ausheulen, wenn es mir schlecht geht.

Natürlich gelingt mir das mal besser, mal schlechter. Aber das Schöne ist, dass Gottes Hand immer ausgestreckt ist. Auch wenn ich mal loslasse, darf ich wieder zugreifen. So kann ich immer tiefer in diese Herzensverbindung mit ihm, der mein Herz kennt und es schlagen lässt, hineinwachsen.

Pia Schaaf lebt und studiert in Dresden.



Michael Völzke Den Hammer fallen lassen

Mir hilft in meinem Glauben etwas, das wir gemeinsam in unserem Haus praktizieren. Von Montag bis Samstag halten wir als Mitarbeitergemeinschaft im Haus Reudnitz das Mittagsgebet. Diese Möglichkeit, mich aus dem Alltagsgetriebe herauszunehmen und mir bewusst zu machen, wem ich eigentlich gehöre, ist mir sehr ans Herz gewachsen und etwas Kostbares geworden. Wir haben es aus der OJC-Gemeinschaft* mitgebracht, wo einige von uns mehrere Jahre mitgelebt und mitgearbeitet haben.

Als Ruf zu unserem Mittagsgebet läute ich draußen die Glocke – das haben wir mal so festgelegt, weil ich oft im Gelände zu tun habe. Für mich hat es auch einen ganz praktischen Effekt: Ich unterbreche meine Arbeit, lasse ganz bewusst den Hammer fallen und gemeinsam nehmen wir uns Zeit, uns Gottes Gegenwart bewusst zu machen.

* Offensive junger Christen, ökumenische Kommunität, Reichelsheim

Die Gebetszeit beginnt mit den Worten „Herr, unser Schöpfer, auf der Höhe des Tages kommen wir zu dir. Wir gehören nicht der Arbeit, nicht den Menschen und nicht uns selbst. Wir gehören dir.“ Das ist der Satz, der mir sehr wichtig ist. Arbeit finde ich den ganzen Tag, ich kann die ganze Zeit etwas tun. Aber so wird mir immer neu bewusst: Arbeit ist nicht das, wofür wir geschaffen sind. Wir sind geschaffen, um unseren Schöpfer zu ehren. Das hilft mir, die Wertigkeiten zurechtzurücken. Der Stellenwert der Arbeit wird ein anderer. Auch wenn sie für Gott ist.

Dann rufen wir zu Jesus, unserem Erlöser, der Anfang, Mitte und Ziel der Geschichte ist. Und zum Heiligen Geist, der Frieden stiftet in uns und zwischen uns. Das gemeinsame Singen von einem oder zwei Liedern hilft mir in der Anbetung. Wir bringen gemeinsame Anliegen vor Gott, aus Familie, Politik, Kirche, Ökumene ...

Das Mittagsgebet ist offen für unsere Hausgäste. Auch aus dem Ort kommen immer mal wieder einzelne Leute, die mit unserem Haus verbunden sind. So ist es auch für sie ein fester Punkt am Tag, gemeinsam mit anderen Christen vor Gott zu kommen.

Michael Völzke ist von Beruf Tischler. Seit gut einem Jahr gehört er mit seiner Familie zum Team der christlichen Ferien- und Tagungsstätte Haus Reudnitz, Thüringen.



Christina Hoffmann

Irgendwie überraschend anders

Ich wuchs auf mit dem Bewusstsein, dass es einen Gott gibt. Einen Schöpfer, einen, der alles weiß und dem ich für alles Rechenschaft geben muss. Einen, der erwartet, dass ich alles richtig mache, richtig denke, ja richtig fühle oder dass ich es zumindest mit aller Kraft versuche. Die Folge war, dass ich eigene Gedanken und meinen Willen mit aller Kraft bekämpfte, mich bemühte zu gehorchen und Fehler irgendwie selbst in Ordnung zu

Arbeit ist nicht das, wofür wir geschaffen sind. Wir sind geschaffen, um unseren Schöpfer zu ehren.

bringen. Frieden, Liebe, Begegnung, Hoffnung? Fehlanzeige. Dafür war kein Raum.

Veränderung geschah – und geschieht noch – durch Krisen, in denen dieses Bild gründlich aufgerüttelt wurde. Auch durch Menschen, die so ganz anders mit Gott leben. Da gab es in meinem Umfeld Leute, die lebten fröhlich, voller Vertrauen, herzlich unverkrampft und unvollkommen. Und erlebten dabei Gott, wie er sie versorgte und zu ihnen redete. Das passte nicht in mein Bild und machte mich wütend und neidisch. So ähnlich wie beim älteren Bruder im Gleichnis vom verlorenen Sohn: Ich strengte mich hier bis zum Äußersten an, versage mir ganz viele Sachen und Gott ist doch nie zufrieden mit mir. Und andere leben vergleichsweise entspannt und werden doch gesegnet.

An dieser Stelle begegnete mir Gnade. Ein liebevoller Gott. Lebendigkeit statt starrer Gesetzmäßigkeit. Noch einige Zeit musste vergehen, bis ich Gott ganz persönlich so erlebte. Zum Beispiel, indem mir binnen zwei Tagen die Worte aus Jeremia 31,3 „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen, aus lauter Güte“ drei Mal von verschiedenen Seiten zugesprochen wurden. Das hat mich sehr berührt und kam auch durch meine dicke religiöse Haut hindurch. Gott möchte mir begegnen, genau so wie ich bin, ungeschminkt ehrlich. Er sieht mich mit Augen voller Wertschätzung an, er gibt mir meine Würde zurück. Er möchte mit mir quasi voller Begeisterung über eine Wiese rennen, Trampolin springen, laut singen und bunte Bilder malen, anstatt ununterbrochen meinen Fehlerkatalog mit mir durchzugehen und mit dem Vorschlaghammer Kanten zu glätten.

Das alte Denken über Gott ist ziemlich hartnäckig. Aber es soll nicht mehr die Oberhand gewinnen.

Christina Hoffmann, von Beruf Heilpädagogin, lebt mit ihrer Familie in Chemnitz. Zurzeit ist sie mit ihrer Tochter in Elternzeit.



Guntram Bieneck Credo

Gott ist ein Gegenüber für mein Hoffen und Sehnen nach Geborgenheit und Vertrauen. Ich suche nach Worten für dieses Verhältnis.

Gott ist nicht Sprache. Jesus hat aramäisch, in menschlicher Sprache gesprochen zu Fischern und anderen einfachen Menschen. Seine Worte wurden übersetzt und gelten trotzdem. Es gibt eine lange Beziehung zwischen unseren menschlichen Worten und den Botschaften Gottes. Wenn Jesus heute spräche – wie spräche er zu Informatikern, Ingenieuren, Börsenspekulanten?

Gott ist größer als jede menschliche Auslegung. Gott ist wo? In der Landeskirche? In den Freikirchen? In charismatischen Hauskreisen? Beim Einsiedler? Wenn der Sinn der Rede über Gott zentraler ist als die Worte, dann stellt sich die Frage, wie der Sinn jenseits der Worte erreichbar und vermittelbar ist. Wenn umgekehrt die Worte wichtiger sind als der Sinn, heißt es, dass die Worte aus der Zeit fallen. Steckt nicht in der Aussage „*Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns ...*“ die große Frage und das große Staunen, dass der ewige Gott in unserer diesseitigen Welt und unserem diesseitigen Wort anwesend sein kann und in welcher Gestalt?

Gott ist in den zeitlichen und individuellen Erfahrungen, die der einzelne Mensch mit ihm macht. Diese Erfahrungen können beglückend und zerreißen sein. Sie erwachsen aus einem Vertrauenshorizont, aus der Entscheidung, Gott die Macht über Welt und Ich zuzuschreiben. Sie erwachsen aus Beharrlichkeit, aus Ehrlichkeit und aus Demut.

Meine Unvollkommenheit ist so groß, dass sie auch alles, was ich von Gott sagen und wissen kann, einschließt: „Der Glaube besteht darin, dem Ungewissen mit leidenschaftlicher Überzeugung anzuhängen“ (Sören Kierkegaard). Das ist ein Weg.

Ich soll erkennen, wo ich Fehler habe und mache und daran arbeiten. Hier darf ich auf

Gnade und Erkenntnis und auch Vergebung hoffen. Dieser Weg ist der schwerste.

Ich darf ich bleiben. Ich bin erkannt, mit meinen Stärken, mit meinen Schwächen. Die Menschheit hat Schönes, Tröstendes, Bewundernswertes geschaffen. Die Menschheit hat Schönes, Tröstendes, Bewundernswertes zerstört. Jeder wird geliebt. Ich muss nicht so handeln, so denken wie Andere meinen, dass Gott es von mir will.

Erlebtes Leid darf unverstündlich bleiben. Es muss sich nicht einordnen lassen in ein übergreifendes, gutes Ganzes und dadurch mir verständlich werden. Die Differenz zwischen meinem Hoffen und Sehnen, dass alles gut werden möge, und einem oft auch unbegreiflichen Gegenüber darf bestehen bleiben.

Guntram Bieneck ist verwitwet und lebt mit seinem Sohn in Dresden, wo er als Lehrer in einem evangelischen Gymnasium arbeitet.



Anne-Kathrin Zopf Ein Weg bergauf

Beten ist für mich wie Atmen – ich kann mir mein Leben einfach nicht (mehr) ohne vorstellen. Vielleicht war das nicht immer so. Aber die letzten zehn Jahre waren so voller Krisen, dass ich mir bald angewöhnt habe, immer und überall zu beten. Besonders auf vielen langen einsamen Spaziergängen. Da habe ich mit Gott gehadert und Dinge mit ihm durchgesprochen. Da bin ich ins Staunen gekommen über Gottes Schöpfung, über seine Führung und Versorgung.

Diese enge Beziehung suchte ich dann auch im Gottesdienst. Die evangelische Landeskirche war aus verschiedenen Gründen keine Option mehr für mich. Nach einem Umzug wechselte ich in die SELK. Vieles an der Liturgie der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche ist mir von früher aus Sachsen bekannt. Die schlichte, aber tiefe Frömmigkeit, die in der Regel bibeltreue Verkün-

digung und die gute Kirchenmusik schätze ich besonders. Auch die über Jahrhunderte gewachsene Gottesdienstordnung finde ich sehr hilfreich. Es ist wie ein vertrautes Gerüst, das jeden Sonntag mit neuen Elementen gefüllt wird – anderen Liedern, anderen Lesungen, einer neuen Predigt ...

In Zeiten von Corona habe ich gemerkt, dass Kirchenmusik und liturgische Gesänge für mich nicht lebensnotwendig sind, auch nicht für den Gottesdienst. Aber sie können Heimat geben. Und ich liebe sie wegen der Kombination aus schönem Klang, guter Struktur und Wort Gottes.

In diesen letzten Jahren ist Glauben für mich oft im doppelten Sinn ein Weg bergauf gewesen. Zum einen war es oft mühsam – so wie es eben ist, wenn man bergauf gehen muss. Viele Umzüge, neue Arbeit und weniger Gesundheit – und immer wieder neu vertrauen müssen, dass Gott mich versorgt. Aber es ist eben auch der Weg, der mich hinauf führt zum himmlischen Jerusalem. Dahin, wo kein Schmerz, kein Leid und keine Krankheit mehr ist. Manche Kirchen sind so gebaut und ausgeschmückt, dass sie einen Vorgeschmack auf den Himmel geben. Mir persönlich tut sich der Himmel auf, wenn ich z. B. am Ewigkeitssonntag die Texte aus Offenbarung 21 höre und die Choräle dazu singe.

Anne-Kathrin Zopf ist Übersetzerin und lebt in Erlenbach bei Marktheidenfeld (Unterfranken).



Judith Mühlbauer

Eine Reise mit gewissem Ausgang

Soweit ich mich erinnere, war der Glaube in meinem Leben eine feste Konstante. Dazu hatten meine Eltern und Großeltern beigetragen, die Gott ganz natürlich in ihr Leben einbezogen und uns Kindern seine Liebe weitergaben. Schon als Kind empfand ich Gottes Gegenwart als tiefe Gewissheit, wofür ich sehr dankbar bin.

In meinen Teenagerjahren legte ich mein Leben dann bewusst in Gottes Hand. Ich wollte mit ihm

leben, ihm dienen und ihm Freude machen. Ich strengte mich sehr an. Bibellesen, Beten, Hauskreis, Mitarbeit – dies alles gehörte zu meinem Leben und ich tat es gern.

Als ich dann Mutter wurde, funktionierte das alles plötzlich nicht mehr so. Keine Kraft, Müdigkeit, die Kinder forderten Aufmerksamkeit. Bald stellte sich ein schlechtes Gewissen Gott gegenüber ein. Es begann ein jahrelanger Prozess des inneren Verstehens: Es geht Gott nicht um meine geistliche Leistung. Es geht ihm um mein Herz und um Beziehung. Ich bin frei, lockerzulassen, mal nichts zu tun. Seine Liebe ist bedingungslos. Es ist alles vollbracht.

Gott sprach manchmal während der Hausarbeit und im Zusammensein mit den Kindern zu mir. Er war und blieb bei mir – unabhängig von dem, was ich für ihn tat. Bis heute entdecke ich immer mehr: Er ist in mir. Ich will lernen, in ihm zu sein, mich ihm immer mehr hinzugeben, ihm unterzuordnen im ganz Alltäglichen.

Jetzt, wo unsere Kinder größer sind und meine Freiräume wieder zunehmen, genieße ich es, Zeit zu haben, um Bibel zu lesen. Oft gehe ich auch laufen, rede dabei mit Gott, höre mir Predigten an oder Lobpreismusik. Aber auch ganz nebenbei beim Einkaufen, Autofahren etc. rede ich innerlich mit Gott. Es tut gut, zu wissen, dass er da ist und ich ihn nicht erst herbeirufen muss.

Es bleibt eine Reise und möglicherweise wird sich in den nächsten 20 Jahren wieder etwas verändert haben in der Art, wie ich mit Gott lebe. Aber eins möge bleiben: die Gewissheit, dass er mich liebt und immer da ist.

*Judith Mühlbauer ist Mitarbeiterin des OScH e.V.
Sie ist verheiratet und lebt mit ihrer
Familie in Tauscha b. Penig*

**Möglicherweise wird sich
in den nächsten 20 Jahren
wieder etwas verändern
in der Art, wie ich mit
Gott lebe.**



Frieder Hüttig: Beziehungspflege

Eigentlich sind das für mich zwei Fragen: Wie sehe ich Gott und wie ist mein Verhältnis zu ihm?

- Wie nehme ich Gott wahr? – Er ist einmalig. Das hat für mich grundlegende Bedeutung. Egal, woran Inder oder Indianer, Afrikaner oder Deutsche glauben – es gibt nur den einen Gott. Und Jesus ist der Weg zu ihm. So gesehen kann ich nicht an „falsche Götter“ glauben – ich kann nur an Gott glauben. So nehme ich das wahr.

Gott ist überall, er ist übernatürlich. Mit den natürlichen Sinnen kann ich ihn nicht wahrnehmen, da mir dafür die Sensoren fehlen. Das heißt, wie auch immer ich ihn begreifen will – ich werde es nicht schaffen, seine Größe zu erfassen. Gott begreifen zu wollen heißt ja auch immer: Ich möchte ihn festhalten. Aber ich kann Gott nicht an die Hand nehmen und festhalten. Genauso ist er nicht abbildbar. Wir kennen ja das Bilderverbot aus der Bibel. Wenn wir Gott abbilden, wird das immer nur ein Stück seines Wesens sein.

Wenn ich ihn beschreiben möchte, dann am ehesten so: Gott ist ein liebender Gott. Liebe ist sein Wesen und sein Handlungsmotiv. Das steht über allem, was ich von ihm kennengelernt habe. Ich kann sein Handeln nur verstehen, wenn ich sein Wesen, seine Liebe, in meine Gedanken mit einfüge. Als Beispiel: Er lässt die Sonne aufgehen über Gute und Böse. Das ist eine Gerechtigkeit, die der menschlichen widerspricht. Aber scheinbar ist es Gottes Gerechtigkeit, dass er die Guten und die Bösen mit Sonne und mit Regen beschenkt. Meine Gerechtigkeit wäre: Menschen, die viel beten, bekommen kein Corona. Aber Gott sieht das anders. Er hat uns alle geschaffen. Mich und meinen Chef. Und den Behinderten, mit dem

ich zu tun habe, auch. Das ist für mich nur fassbar, wenn ich Gott als Liebe begreife.

Gott wird für mich, wenn überhaupt, über Jesus fassbar. Wenn ich sage, dass ich Gottes Geschöpf, Gottes Kind bin, dann ist Jesus als Gottes Sohn mein älterer, großer Bruder, mein Ratgeber und Ideal. An dem, wie Jesus entschieden und gehandelt hat, wird Gott für mich ein Stück begreifbar. Dass er sich von einer Hure mit Öl salben ließ – unvorstellbar. Oder sich von einem Zöllner einladen ließ ... Da ist er für mich ein ganz großes Vorbild.

- Wie pflege ich die Beziehung zu Gott?

Ich habe mal versucht, eine Reihenfolge zu finden. Das Erste sind meine Gedanken. Da begegnet mir Gott viele Male am Tag, wenn ich das, was ich wahrnehme, mit ihm in Beziehung bringe. Das ist auch etwas, das ich ganz bewusst machen kann. Ich kann mich an allem freuen, was mir begegnet. Ich kann mich auch darüber ärgern. Aber wenn ich alles bewusst mit Gott in Verbindung bringe, glaube ich, dass ich da ein Stück Beziehungspflege betreibe. Da ist natürlich auch das Gebet. Ich bete am liebsten zusammen mit meiner Frau, aber auch allein. Wortverkündigung gehört auch dazu, im Gottesdienst, in Vorträgen, Bibelgesprächen oder im Hauskreis.

Um an Gott dranzubleiben, helfen mir vor allem bewusste Entscheidungen, die ich mit ihm treffe. Ich denke, dass Gott immer an mir dran ist und dass ich ihn nicht aus mir ausladen kann. So kann ich auch ganz bewusst die Entscheidungen, die ich treffen muss, mit Gott in Abgleich bringen.

Dass er mich liebt, kann ich nicht verhindern. Aber ich kann es übersehen. Die Momente, in denen ich Gottes Handeln am ehesten erlebe, sind Grenzsituationen – wenn ich an meine Grenzen stoße, mit meiner Unzulänglichkeit zu tun habe und allein nicht weiterkomme. Das sind Situationen, in denen ich seine Hilfe besonders brauche. Dort erlebe ich ihn durchaus am intensivsten. Wobei das Situationen sind, die ich nicht unbedingt suchen würde.

Wenn ich mein Leben mit einem Blumenbeet vergleiche, dann ist in der gärtnerischen Pflege von Gott her vieles in der Seelsorge passiert. Ich habe jemand gefunden, mit dem ich regelmäßig im seelsorgerlichen Kontakt bin. Das ist für mich wie eine Reinigung, aus der ich hinterher sauber und gewaschen herauskomme. Das ist auch im Blick auf Gott eine Beziehungspflege, die noch mal ganz viel Klarheit schafft.

Frieder Hüttig, gelernter Elektriker, arbeitet als Hausmeister in einem katholischen Behindertenheim. Er lebt in Mittelherwigsdorf / OL und ist verheiratet.



Diese Überschrift mag bei einigen schon den Reflex auslösen, weiterzublättern. Psalm 23 – das fühlt sich an wie „Sehr oft gelesen und noch öfter Andachten und Predigten darüber gehört.“ Wunderbare Bücher und Lieder sind dazu geschrieben worden. Es scheint alles gesagt. Anderen Lesern geht ein wohliger Schauer über den Rücken. Ein romantisches Bild, friedlich weidende Schafe mit einem Hirten unterwegs. Ein Sehnsuchtsbild, wenn auch vielleicht etwas überzeichnet.

Bei allen Befindlichkeiten ist aber eines sehr deutlich: Dieser Psalm ist ein Bekenntnis. „Der Herr ist mein Hirte“ – gerade in schwierigeren Lebenslagen kann uns das wieder neu lebendig und wichtig werden. Der Philosoph Immanuel Kant soll Folgendes gesagt haben: „Ich habe in meinem Leben viele kluge und gute Bücher gelesen. Aber ich habe in ihnen allen nichts gefunden, was mein Herz so still und froh gemacht hätte wie die vier Worte aus dem 23. Psalm: Du bist bei mir!“

David, der Verfasser dieses Psalms, war von Kindesbeinen an mit dem Weiden, Versorgen und Beschützen von Schafen vertraut. Er kannte die Realität des Hirtenberufes aus eigenem Erleben. Da lauern wilde Tiere, vor denen die Herde beschützt werden muss. Es braucht Weisheit und Weitsicht, sie zur richtigen Zeit zu guten Weideplätzen, frischen Quellen oder Brunnen zu führen.

Das Volk Israel wusste sich in seiner langen Geschichte als „Herde Gottes“ geführt und geleitet. Immer wieder bekannten sie: Wir sind das Volk deiner Weide und Schafe in deiner Hand. Das Gleiche schrieb David in diesem Psalm. Er war sich sicher, dass er in Gottes Herde gut aufgehoben war und wusste: Ich bin wohlbehütet, auch in den Wechselfällen des Lebens. Die Wohltaten und Tröstungen Gottes waren ihm bekannt. Das vertrieb alle Furcht und Ungewissheit.

Der Herr, mein Hirte

PSALM 23 – EIN BEKENNTNIS,

Der Psalm 23 ist ein messianischer Psalm. Im Johannesevangelium gibt sich Jesus als der gute Hirte zu erkennen und erfüllt so die alttestamentlichen Prophezeiungen.* Er ist voller Mitgefühl mit allen, die keinen Hirten haben. Mit seinem Leben und Sterben hat er uns freigekauft und ist der große Hirte der Schafe (Hebr 13,20).

Psalm 23 spricht auch in unser Leben hinein. Denn alle biblischen Schriften sind von Gott selbst eingegeben. Sie helfen uns zu verstehen, was sein Wille für unser Leben ist und offenbaren uns sein Wesen und Handeln. Das spornt uns an, auch diesen Psalm immer wieder neu betend zu lesen. Es ist für jeden Menschen ein einmaliges Geschenk, wenn er erkennt, dass Jesus der gute Hirte ist.

Doch dieses Bild scheint in unseren modernen Zeiten etwas antiquiert. Gott ist ein Hirte? Ich bin ein Schaf in einer großen Herde? – Wo bleibt da Platz für meinen überaus geliebten Individualismus, für meine Ziele, für meine Träume?

Die Bibel sagt uns, dass wir in geistlichen Angelegenheiten orientierungslos sind und dadurch in Gefahr stehen, uns zu verirren. Das hat nichts mit einer vermeintlichen Dummheit von Schafen zu tun. Nicht mangelnde Intelligenz oder zu wenig Bildung sind unser Problem. Unsere Sünde ist es. Sie führt zu einer verzerrten Wahrnehmung oder einer Leugnung Gottes und in eine vermeintliche Autarkie.

* z. B. Jes 40,11, Hes 34,11-22

Ich als Schaf in einer Herde – wo bleibt da Platz für meine Ziele?

David hatte erkannt, dass er – der spätere König Israels – selbst auch Leitung benötigt. Er bekannte: Der Herr, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, ist mein Hirte! Ich gehöre ihm, ich folge ihm nach, ich vertraue ihm. Er kennt mich ganz und gar – meinen Charakter, meine Lebensgeschichte, meine Prägungen, meine Befindlichkeiten. Alles ist ihm bekannt.

Die Gewissheit, dass Gott unsere Wege sieht und er uns über unser Verstehen hinaus zu führen vermag, gibt unserem Leben ein sicheres Fundament und ist sinnstiftend. Zugleich müssen wir lernen: Wenn er der Hirte ist, dann bestimmt er unseren Lebensweg. Oft mögen die Wege des Hirten den Schafen nicht bekannt sein und nicht immer stimmen ihre Interessen mit denen des Hirten überein. Erst unsere Glaubenserfahrungen lehren uns, dass Jesus ein guter Hirte ist.

Dabei ist es befreiend zu sehen, dass dieser Psalm in unsere Realität hinein reicht. Er benennt schöne und leidvolle Erfahrungen. Beide gehören zusammen und haben ihren Platz in unserem Leben.





Mir mangelt es an nichts, bekennt David.

Nichts? – Kein Mangel an Nahrung, an gutem bezahlbarem Wohnraum, den nötigen Finanzen? Kein Mangel an Freude, Gesundheit, Gemeinschaft?

Viele Menschen können bezeugen, dass Gott sie auf wunderbare Art und Weise versorgt hat. Aber keinerlei Mangel? – Das verlangt nach einer alltagstauglichen Antwort.

Vers 3 sagt, der gute Hirte lässt uns lagern, zur Ruhe kommen. Doch hungrige Schafe lagern nicht. Sie laufen umher, bis sie genügend Futter gefunden und sich daran gesättigt haben. Sind sie dann satt und zufrieden, kommen sie zur Ruhe. Es geht um mehr als die tägliche Versorgung. Wir leben nicht vom Brot allein, sondern von dem, was Gott zu uns spricht. Oder wie es Asaph im Psalm 73 formuliert: *„Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“*

Es gehört auch zu unserer persönlichen Glaubenserfahrung, dass Jesus uns immer wieder zum Frieden führt. Doch auch in seiner Nachfolge sind nicht alle Wegstrecken schön. Manchmal geht es durch finstere Täler, wo Gefahren lauern. So, wie es Erich Kästner einmal treffend äußerte: *„Wird's besser? Wird's schlimmer? fragt man alljährlich. Seien wir ehrlich: Das Leben ist immer lebensgefährlich.“*

Düstere Zeiten sind auch Christen nicht fremd. Ebenso können äußerlich helle, frohe Zeiten mit seelischer und geistlicher Finsternis einherge-

hen. Manchmal reichen Kraft und Orientierung, wie bei einer Bergwanderung im Nebel, nur für den nächsten Schritt. Ohnmacht ist ein bleibendes Gefühl der Gemeinde Jesu. Er hat uns wie Schafe unter die Wölfe gesandt. Aber er ist mitten unter den Schafen. Beschützend und tröstend, den Hirtenstab als Zeichen seiner Macht und zum Zusammenhalt der Schafe fest in der Hand haltend.

In diesem Vers 4 steckt jedoch eine Veränderung. Obwohl mir diese Verse sehr vertraut waren, hatte ich sie lange Zeit nicht wahrgenommen. Bis ich vor einigen Monaten ins Krankenhaus musste. Während einer Bergwanderung war mir plötzlich die Luft weggeblieben; später noch einmal bei einem Stadtrundgang. Überraschenderweise bekam ich innerhalb weniger Tage einen frei gewordenen Termin bei einem Kardiologen, der mich sofort ins Krankenhaus einwies: Verdacht auf drohenden Herzinfarkt.

Als ich dann im Krankenhaus lag, dachte ich: Wie gut, dass der Herr mein Hirte ist. Ich staunte über seine Führung, durch die ich rechtzeitig Hilfe bekam. Dabei war mir diese Führung gar nicht bewusst gewesen. Und auf einmal sah ich es vor mir: Du bist bei mir!

Bis hierher hatte David ein klares Bekenntnis ausgesprochen: *„Der Herr ist mein Hirte.“* Aber jetzt, im Moment der Bedrängnis, wird es persönlicher. Aus dem *„Er ist“* wird ein *„Du bist.“* – *„Du bist bei mir. Dein Stecken und Stab, sie trösten mich.“* Im Moment der Gefahr war ihm sein Hirte so nahe geworden.

Nicht immer stimmen die Interessen der Schafe mit denen des Hirten überein.

Jesus war da. So nahe, dass ich leise „Du“ sagen konnte.

So erging es mir auch. Man setzte mir zwei Stents; seitdem ist die Durchblutung meines Herzens spürbar besser. Medizinisch war noch nicht klar, wie belastbar ich nach diesem Eingriff sein würde. Wäre alles wieder wie vorher?

Aber der Herr war mir sehr nahe. Das wurde mir plötzlich ganz groß. Ich lag nicht allein in meinem Krankenhausbett. Jesus war da. So nahe, dass ich leise „Du“ sagen konnte. Während ich noch über die Diagnose der Ärzte nachdachte und viele Gedanken mich unruhig machten, war er schon nahe bei mir. Wie die Emmaus-Jünger war ich sehr aufgeregt und beschäftigt mit dem, was passiert war. Doch Jesus war die ganze Zeit bei mir gewesen. Es war seine Gegenwart und seine Nähe, die mich trösteten. Und auf einmal war er da, der Frieden. Genau wie die Bibel es beschreibt. Es hatte sich sichtbar nichts geändert. Aber er war bei mir an meinem Krankenbett.

Die Nähe und Hilfe Gottes in Krisenzeiten machen uns noch vertrauter mit ihm. Der Herr ist da und tröstet uns durch seine Nähe, seine Gegenwart. Zugleich zur Rechten Gottes sitzend, setzt Jesus sich für uns ein. Unser Hirte ist mit Leiden vertraut. Auch sein Leben auf Erden war kein Wandern auf sonnigen Höhen. Er weiß, was es heißt, abgelehnt, missverstanden, im Stich gelassen, zu Unrecht verurteilt zu werden (Hebr 12,3). Inmitten solcher Situationen ist er uns besonders nah. Er ist nahe all denen, die zerbrochenen Herzens sind und ihre Hoffnung verloren haben. Er sorgt für neue Kraft, indem er selbst uns einen Tisch vor den Augen unserer Feinde deckt. Welche Souveränität! Sich in Sichtweite der Feinde an einen voll gedeckten Tisch setzen. Keine Notration, sondern Überfluss. Unser Herr, mit seiner unerschöpflichen Kraft und Liebe, kann unfassbar viel mehr tun, als wir erbitten oder begreifen können (Eph 3,20).

So hat er uns zu alledem noch die Salbung des Heiligen Geistes geschenkt; eine Ausrüstung mit Kraft und Freude. Der große englische Prediger Spurgeon formulierte es einmal so: „Gott öffnet

uns seine ganze Fülle. Wir sitzen nicht am Tisch eines Geizhalses.“

Im 2. Samuelbuch beschreibt der Prophet Nathan das Verhalten eines guten Hirten zu seinem kleinen Lämmchen. „*Er hatte es gekauft und zog es auf. Es wurde zusammen mit seinen Kindern bei ihm groß. Es aß von seinem Bissen, trank aus seinem Becher und schlief in seinem Schoß. Es war für ihn wie eine Tochter*“ (Kap. 12,3). Das ist die Gnade im Überfluss.

Deshalb können wir mit David sagen: Es sind nicht unsere Schuld, unser Versagen, unsere Schmerzen und unsere Ängste, die uns verfolgen. All das hat Jesus am Kreuz auf sich genommen. Uns verfolgen bis an unser Lebensende seine Güte und Gnade – jeden neuen Tag, bis wir in unserer Heimat, dem Himmel, angekommen sind und ihn, unseren guten Hirten Jesus, sehen. ●

Frank Seyfried

ist Mitarbeiter des OsCH e.V.
Mit seiner Frau Kathrin lebt er in
Julbach am Inn, Bayern.



*Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl;
das macht die Seele still und friedevoll.
Ist's doch umsonst, dass ich mich sorgend müh,
dass ängstlich schlägt mein Herz, sei's spät, sei's früh.*

*Du weißt den Weg für mich, du weißt die Zeit,
dein Plan ist fertig schon und liegt bereit.
Ich preise dich für deiner Liebe Macht,
ich rühm die Gnade, die mir Heil gebracht.*

*Du weißt, woher der Wind so stürmisch weht,
und du gebietest ihm, kommst nie zu spät,
drum wart ich still, dein Wort ist ohne Trug,
du weißt den Weg für mich, das ist genug.*

Hedwig von Redern (1866-1935)

Gott wird persönlich

Menschen aus Vergangenheit und Gegenwart, in deren Leben Gottes Wirken deutlich wird

Im Portrait:

Vier senkrecht: Missionar der Eskimos mit fünf Buchstaben. Alles klar: EGEDE. Für passionierte Rätsellöser kein Problem. Aber kennen Sie auch den Eskimo-Missionar mit sechs Buchstaben: SPERRY?

England und Ostasien

John Reginald Sperry, genannt „Jack“, wurde am 2. Mai 1924 in Leicester/Mittellengland geboren. Er wuchs mit einem jüngeren Bruder zusammen auf. Den Eltern gelang es, durch Fleiß und Sparsamkeit eine Schuhfabrik zu gründen. Diese Haltung prägte Jack für sein ganzes Leben.

Doch in der Schule war er ein Faulpelz und Kasper. Er interessierte sich für Geografie, besonders für das „Eskimoland“. Mit 14 Jahren beendete er die Schulzeit und arbeitete in einem Supermarkt als Fahrradlieferant und „Junge für alles“. In einer christlich geprägten Pfadfindergruppe und durch einen australischen Evangelisten bekam Jack tiefe geistliche Impulse. Er entschied sich bewusst, als Christ zu leben.

Dann brach 1939 der Zweite Weltkrieg aus. Jack ging mit 18 Jahren zur Royal Navy. Zuerst war er in der Nordsee im Einsatz, später auf einem Minenräumschiff in Ostasien. Bei einem Halt in der Nähe

der atombombenzerstörten Stadt Hiroshima war der fromme Marine schockiert. Die Not der Überlebenden berührte sein Herz. Er betete, dass Gott ihm zeige, wie und wo er Menschen helfen und Gutes tun könne.

Liverpool und Kanada

Nach fünf Jahren Dienst auf Kriegsschiffen hätte Jack Sperry bei der Marine Karriere machen und Offizier werden können. Aber ihm wurde klar, dass er Missionar werden wollte. Die Eltern gaben ihm ihren Segen und unterstützten ihn finanziell.

In einer Bibelschule nahe Liverpool absolvierte der junge Mann eine dreijährige Ausbildung. Hier lernte er Elisabeth (Betty) MacLaren kennen, die später seine Frau wurde. Sie war Krankenschwester. Als 16jährige hatte sie eine Gottesbegegnung, in der sie hörte: „Ich werde dich rufen, und sobald ich rufe, will ich, dass du gehst, ohne zu zögern.“ Sie wollte in die Mission nach Afrika.

Jack zog es jedoch zu den Eskimos. Durch einen Missionar bekam er Informationen und Bilder aus erster Hand. Dadurch blieb kein Raum für romantische Vorstellungen. In dieser unwirtlichen Gegend im hohen Norden Kanadas, bei bis zu -50°C, verbraucht man viel Energie im Kampf ums Überleben. Die Arktisbewohner ernährten sich hauptsächlich von Fischen, Robben, Walen und Karibus. Von der erfolgreichen Jagd hing Leben oder Tod einer Siedlung ab. Außerdem war oberhalb des Polarkreises im Sommer sechs Wochen lang permanent Tageslicht und im Winter sechs Wochen fast komplette Dunkelheit. Das kann psychisch sehr belastend sein.

Sperry war sich der Entbehrungen, Gefahren und seiner eigenen Unfähigkeit bewusst. Aber er vertraute auf Gott.

In eisigen Weiten

Jack Sperry (1924-2012)

Und statt dass ihn die Widrigkeiten abstießen, fing er immer mehr Feuer für dieses Volk. Er wollte ihnen zeigen, dass sie nicht vergessen sind, ihnen Hoffnung und Gottes Liebe bringen.

Mit diesem Anliegen war der junge Missionar nicht der Erste. 1000 n. Chr. schickte der gläubige König Olaf von Norwegen Priester nach Grönland. Im 18. Jahrhundert folgte der norwegische evangelische Pfarrer Hans Egede. Auch die Herrnhuter sowie katholische Missionsgesellschaften kümmerten sich um die Eskimos. Im 19. Jahrhundert drangen anglikanische Missionare weiter in das schwer erreichbare Inland der kanadischen Arktis vor.

Nach der Bibelschule ging Sperry nach Kanada, machte eine Pastoralausbildung und wurde als anglikanischer Pfarrer ordiniert. Bei der Aussendung – ein Kollege in die östliche, und Jack in die westliche Arktis – hatte er das Empfinden, dass die Anwesenden sie mitleidsvoll ansahen. Es kam ihm vor „als ob wir nun in die Einöde verbannt werden, vom Rand der gefrorenen Welt herunterpurzeln könnten und nie wieder gesehen werden.“

In der Arktis

Im Juni 1950 ging es für Sperry endlich in den Norden des Polarkreises. Das Ziel war Coppermine (heute Kugluktuk), damals ein kleiner Ort mit wenigen Hütten und Familien am Coppermine-River.

Reverend Sperry kam gerade in den längsten Tagen des Arktis-Kalenders an. Es war ein Uhr nachts und taghell. Im Ort herrschte ein reges Nachtleben: Die Kinder spielten draußen, man hörte laute Rufe und Gehämmer. Denn im Eiltempo erledigten die Leute alle Reparaturarbeiten an den Häusern, bevor der Winter wieder erbarmungslos zuschlug.

Knapp zwei Jahre lang wurde John Sperry von seinem Vorgänger in die Arbeit der St.-Andrews-Mission eingeführt. Zur Missionsstation gehörten 16 Huskys, die man für die Reisen über Schnee und Eis im Winter dringend benötigte. Die immer hungrigen Schlittenhunde brauchten permanent Nachschub an Fischen und Robbenfleisch. Deshalb musste der Missionar zuerst den Umgang mit den Huskys lernen und ihre Versorgung übernehmen. Auch eine Kirche wurde in Windeseile gebaut. Im Winter würden etwa 200 Menschen von überallher kommen, so dass das Missionshaus zu klein wäre. Die Besucher feierten in Coppermine jedes Jahr gemeinsam Weihnachten und Ostern. Sie genossen die Gemeinschaft, das Festessen und feierten Gottesdienste. Es gab

auch Spiele, Schlittenwettrennen und Square Dancing.

Als Schutz vor den beißenden Winterstürmen baute Jack Windfänge aus Eis um das Missionshaus herum. Die Außenwände isolierte man mit einer Schneeschicht, die immer wieder erneuert werden musste. Trinkwasser lieferten Eisblöcke aus dem Fluss. Pfarrer Sperry musste sich den Großteil des Tages um solche praktischen Dinge kümmern, danach war Zeit für sein geistliches Anliegen. „Mission“ fand im alltäglichen Zusammenleben mit den Eskimos statt.

Weit versprengte Gemeinde

Der Großteil von Sperrys Gemeinde lebte weit draußen in der Eiswüste. Er war für ein Gebiet von 7700 km² zuständig. Ab November, wenn das Reisen auf den zugefrorenen Wasserwegen möglich war, konnte er sie besuchen. Da es viele verschiedene Eskimo-Volksgruppen gibt, deren Sprache eine der kompliziertesten der Welt ist, hatte der Pfarrer einen Einheimischen als Dolmetscher. Dieser kannte ihre Kultur und außerdem die Wege und Gefahren. Oft begegneten sie tagelang keiner Menschenseele, waren eisiger Kälte und rauen Schneestürmen ausgesetzt. Zu anderen Zeiten führte die Grabesstille der öden Landschaft sie an die Grenzen der Belastbarkeit. Sie waren froh, wenn sie ein anderes Schlittenteam trafen oder eine Siedlung in Sicht kam.

Betty wollte in die Mission nach Afrika. Jack zog es jedoch zu den Eskimos.

Die Tücken der Sprache

Soll man die Eskimos besser *Inuit* nennen? Angeblich bedeutet *Eskimo* in einer Indianersprache abwertend „Rohfleischesser“. Diese Bedeutung gilt heute jedoch sprachwissenschaftlich als widerlegt. Nach anderen Theorien könnte *Eskimo* auch „Schneeschuhflechter“ oder „Mensch, der eine andere Sprache spricht“ bedeuten.

Die Eskimos selbst nennen sich „Mensch“, was tatsächlich *Inuit* heißt – aber nur in einem ihrer Dialekte. In anderen heißt „Mensch“ *Yupik*, *Kalaallit* oder *Inupiat*; diese Volksgruppen würde man mit *Inuit* vereinbaren. Darum haben wir uns für *Eskimo* entschieden.

„Als ob wir vom Rand der gefrorenen Welt herunterpurzeln könnten und nie wieder gesehen werden.“

Egal ob bei Tag oder Nacht – in dieser Einsamkeit war Besuch immer herzlich willkommen. Der Besuch des Missionars war der Höhepunkt des Jahres. Jack war Postbote, Doktor, Zahnarzt (problematische Zähne zog er meist einfach), Geschichtenerzähler und Prediger. Gäste bedeuteten Neuigkeiten, Vorräte, eine willkommene Abwechslung im eintönigen, mühevollen Alltag. Jedes Detail war wichtig – wen habt ihr unterwegs getroffen? Gibt es Geburten, Todesfälle, Dorfstreitigkeiten, Jagderfolge? Vor allem standen abenteuerliche Geschichten zur Belustigung im Vordergrund. Geschichtenerzähler genossen bei den Eskimos ein hohes Ansehen. Sperry nutzte das und konnte von manch lustiger Alltagsgeschichte ganz natürlich zur Bibel und zu Gott überleiten.

Nach und nach lernte der Brite den Dialekt der Copper-Eskimos, so dass er bald Alltagsgespräche führen konnte. Aber es dauerte Jahre, bis er die Zwischentöne und den Humor verstand. Dabei lernte er, alles nicht so tragisch zu nehmen, über sich selber zu lachen, sich belehren zu lassen und geduldig zu sein. In sein Tagebuch schrieb er: „Kein Rampenlicht suchen, keine messbaren Erfolge der Arbeit anstreben, einfach beobachten und empfangen. Nicht gerade der Stoff für spannende Missionsberichte.“

Seine Familie

Mit Betty stand Jack brieflich in Verbindung. Nach Abschluss der Bibelschule arbeitete sie in Aklavik/Kanada in einem Missionskrankenhaus. 1952 kam sie nach Coppermine, wo sich das Paar endlich das Ja-Wort geben konnte.

Ihre erste Tochter starb leider bereits zehn Stunden nach der Geburt. Dieser Verlust stellte den

Dienst der Sperrys infrage: War es verantwortlich, im lebensfeindlichen Norden zu bleiben? Betty wusste in ihrem Schmerz nicht mehr, ob Gott noch da war. Aber sie erinnerte sich an sein Reden, als sie 16 war und sagte zu ihrem Mann: „Dass er seine Meinung geändert hat, davon weiß ich nichts. Es gibt Arbeit zu tun, wir gehen zurück.“

Trotz der Tapferkeit dieser Worte vermisste sie ihre Tochter schmerzlich. Bettys Arbeit als Dorfkrankenschwester und der Tod ihres Kindes brachten Besucher ins Haus. Das junge Missionarsehepaar wurde für

viele eine Anlaufstelle. Sie hatten nicht für alles eine Lösung, aber immer eine heiße Tasse Tee, viel Mitgefühl, offene Ohren und Herzen.

Später wurden die Sperrys doch noch mit zwei gesunden Kindern beschenkt. Beide wuchsen wie kleine Eskimos auf. Betty gründete u. a. einen Mütterverein und eine Arbeit mit Kindern.

Der Jesusweg

Die Eskimos verehrten die Geister von Steinen, Pflanzen und Tieren. Ständig war die Angst vor unsichtbaren Geistern da, die sie besänftigen mussten. Einmal entdeckte man eine Sippe von 15 Menschen, die nahe am Hungertod waren. Sie hatten bereits ihre Hunde gegessen. Auf die Frage, warum sie keine Fische im naheliegenden See fingen, antworteten sie empört, dass sie damit die Karibugeister verärgern würden. Die würden ihnen dann ihre Karibus nicht mehr schicken. Die panische Geisterangst hatte sie fast umgebracht.

Ein Eskimo-Jäger sagte zu Pfarrer Sperry: „Bevor ihr gekommen seid, war der Weg dunkel und wir lebten in Angst. Aber jetzt haben wir keine Angst mehr, denn die Dunkelheit ist gewichen und alles ist hell, weil wir den Jesusweg gehen.“

Umzüge

Nach 19 Jahren in Coppermine zog Jack und seine Familie 1969 in die Kleinstadt Fort Smith am Großen Sklavensee. Dort war er für die anglikanische Gemeinde St. Johns verantwortlich und besuchte Missionsstationen. Die nächsten Jahrzehnte waren immer wieder mit Umzügen im Gebiet des Großen Sklavensees und mit neuen Aufgaben verbunden.

1974 wurde Jack Sperry zum dritten Bischof der anglikanischen Kirche in der Arktis geweiht. Neben der Betreuung der Gemeinde St. Judes in Frobisher Bay war er nun für Missionare und Pfarrer in einem Gebiet von sieben Millionen km² verantwortlich. Auch als Bischof blieb er der volksnahe Mann, der sich nicht scheute, sich



Frisch getraut – Jack und Betty Sperry



Foto unten:
Missionsarbeit der
etwas anderen Art –
Jack Sperry beim
Häuten eines erlegten
Karibus



Kirchenkaffee: Reverend Sperry (rechts mit Sonnenbrille)
mit einigen seiner Schäfchen nach dem Gottesdienst



die Hände schmutzig zu machen oder mit seinen Eskimofreunden zu lachen und Geschichten zu erzählen.

2001, nach fast fünfzig gemeinsamen Ehejahren, starb Jacks treue Mitkämpferin und geliebte Frau Betty ganz plötzlich. Jack zog in ein Seniorenheim nach Hay River, wo er seinen Lebensabend verbrachte.

Im Lauf der Jahre hatte er rund 200 Kirchenlieder, die Evangelien, die Apostelgeschichte, Psalmen und Gebete in den Inuinaktun-Dialekt der Copper-Eskimos übersetzt. Die einheimischen Gemeindeältesten unterstützten und korrigierten ihn. Da die orientalische Kultur der Bibel meilenweit von der arktischen entfernt war, es nicht einmal Worte für Gott oder Liebe gab, war das Übersetzen ein schwieriges Unterfangen. Der gute Hirte z. B. wurde nach ausgiebiger Beratung als „Babysitter für Schlittenhunde“ bezeichnet. Der Bischof i. R. erlebte auch noch, dass die komplette Bibel in eine Sprache der Eskimos übersetzt wurde. Dazu hatte er wertvolle Vorarbeit geleistet.

John Reginald Sperry starb nach einem reich erfüllten Leben am 11. Februar 2012.

Situation heute

Das Leben der rund 150.000 Eskimos hat sich in den letzten Jahrzehnten drastisch verändert. Umsiedlungsprojekte der kanadischen Regierung,

Umweltverschmutzung und globale Erwärmung verändern ihr Leben. Die Karibuherden wandern nicht mehr auf den üblichen Wegen, auch der zunehmende Schiffsverkehr vertreibt die Tiere. Die Arbeitslosigkeit ist groß, viele Eskimos leben von staatlicher Unterstützung. Die Suizidrate ist sehr hoch, vor allem unter jungen Leuten.

Es braucht auch heute Menschen wie John und Betty Sperry, die den Menschen im hohen Norden von Gottes Liebe erzählen und ihnen zeigen, dass sie nicht vergessen sind. ●

**Sie hatten
nicht für alles
eine Lösung,
aber immer
eine heiße
Tasse Tee.**



Karin Schwab

ist Mitarbeiterin des OScH e.V.

Sie lebt in Bautzen.

Wir danken Nicola Vollkommer für die Fotos, die sie uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

Quellen:

- Nicola Vollkommer, „Am Rande der gefrorenen Welt, Die Geschichte von John Sperry, Bischof der Arktis“ (SCM-Verl. Holzgerlingen, 2011)
- „Identitätskrise der Inuit in Kanada“, Deutschlandfunkkultur.de
- livingchurch.org
- dw.com, Deutsche Welle 2019
- planet-wissen.de





Vier

Fragen

Eine kleine konfessionelle Schatzsuche

1. Was schätzen Sie am meisten an der messianisch-jüdischen Bewegung?

Wladimir Pikman: Ich gehöre zur messianischen Bewegung, weil ich ein Jude bin, der an Jesus glaubt und weil diese Bewegung Teil des jüdischen Volkes ist. Sie bietet eine gute Möglichkeit, unsere jüdische Identität nicht nur kennenzulernen, sondern auch zu leben. Als Juden müssen wir unsere Identität wahrnehmen, auch wenn wir an Jesus glauben – dann sogar noch mehr und noch stärker –, um in unserer Bundesbeziehung mit Gott zu leben.

Die messianische Bewegung besteht nicht nur aus Juden, sondern auch aus Nichtjuden, die sich mit ihr verbunden fühlen. Ich schätze es sehr, wenn sich Menschen aus anderen Völkern mit Juden identifizieren – nicht in erster Linie mit jüdischen Festen, Kulturgut, Traditionen oder jüdischen Bräuchen, sondern mit den Menschen.

Was ich auch schätze – obwohl es gleichzeitig in gewisser Weise eine Schwäche ist –, dass wir als Bewegung so jung sind. Wir sind nicht zu einer Denomination, Konfession oder einer Kirche geworden, sondern sind eine Bewegung und als solche irgendwie nicht stabil, nicht immobil. Es gibt Entwicklungen, Spannungen, Erneuerungen.

2. Welche Möglichkeiten schätzen Sie in der messianisch-jüdischen Bewegung besonders, Jesus Christus zu begegnen und ihm zu dienen?

W. P.: Jetzt muss ich eine Bemerkung machen: Es gibt Gemeinden, die sich messianisch nennen, die ich aber nicht als solche betrachten würde. Zum Beispiel diejenigen, die mit ihren Lehren außerhalb des normalen neutestamentlichen Glaubens stehen oder die keine Juden in ihrer Mitte haben und sich trotzdem messianisch nennen, weil sie jüdische Feste feiern. Diese Unterscheidung halte ich für wichtig.

Im Normalfall ist in einer messianischen Gemeinde Jesus als Jude gegenwärtig. Was meine ich damit? In einer anderen Kirche besteht kaum eine Möglichkeit, Jesus in seiner jüdischen Dimension kennenzulernen. Dort ist Jesus der Sohn

In allen Kirchen und Gemeinden, von katholisch bis freikirchlich, findet man Christen mit jüdischer Herkunft. Dann gibt es Juden, die sich der messianisch-jüdischen Bewegung zugehörig fühlen. Wladimir Pikman ist Leiter der messianisch-jüdischen Organisation Beit Sar Shalom, Berlin. Ihm stellten wir unsere vier Fragen.

Teil 16: Messianisch-jüdische Bewegung

Gottes, er ist Gott. Woran ich fest glaube. Aber es gibt dieses göttliche Paradox, dass Jesus nicht nur Gott ist, sondern auch Mensch. Vollkommen Gott und vollkommen Mensch. Wir glauben – ohne jetzt definieren zu wollen, auf welche Weise –, dass Jesus Christus in messianischen Gemeinden als Mensch vollkommener gegenwärtig ist. Jesus ist als Jude erzogen worden, er lebte als Jude und er kommt zurück als Jude. In einer messianischen Gemeinde kommt das am stärksten zum Ausdruck. Ich würde sagen, deswegen gibt es dort die einmalige Gelegenheit, Jeschua/Jesus in seiner jüdischen Identität zu begegnen.

Dazu kommt: Die messianische Bewegung wird von vielen Seiten abgelehnt, von christlicher wie auch von jüdischer. Wir werden nicht verfolgt, aber an den Rand gedrängt und sind nicht willkommen. Das heißt, dass wir als Bewegung Jesus ganz besonders brauchen.

3. Wer oder was aus der Geschichte der messianisch-jüdischen Bewegung ist Ihnen besonders wichtig?

W. P.: Jesus und die Apostel (*lacht*). Das war ja auch eine messianisch-jüdische Bewegung.

In unserer Geschichte gibt es viele Menschen, die ich kenne und schätze. Einen Namen vor anderen herauszuheben, fällt mir schwer. Ursprünglich komme ich aus der ehemaligen Sowjetunion. Ich bin sozusagen eine Frucht einer sehr starken Erweckung unter russischsprachigen Juden um 1990. Viele kamen damals zum Glauben an Jesus, darunter viele meiner Freunde in der Ukraine, wo ich herstamme. Daraus entstand eine große Bewegung. Heute, 30 Jahre später, sind die meisten messianischen Juden und ihre Leiter Frucht dieser Erweckung von damals.

4. Was schätzen Sie an anderen Kirchen oder Konfessionen, was die messianische Bewegung von ihnen lernen könnte – und umgekehrt?

W. P.: Ich persönlich schätze Menschen, die leben, woran sie glauben. Und ich schätze Christen, die ihre Liebe zu Jesus in ihrem Leben wahrnehmen und ein Zeugnis von ihm im praktischen Leben



Wladimir Pikman

sind. Es gibt in unterschiedlichen christlichen Kirchen und Gemeinden viele gute Beispiele von geliebtem Glauben. Leider gibt es bei manchen Nichtjuden, die sich zur messianischen Bewegung halten, eine Tendenz, alles Christliche abzulehnen. Und zwar aggressiv. Ich bedauere das sehr. Ich glaube, die messianische Bewegung kann von anderen Christen viel lernen, besonders was Geistlichkeit, Ausdauer oder Nächstenliebe betrifft. Ich habe Freunde in allen möglichen Kirchen, Menschen, die ich bewundere und von denen ich viel lernen kann.

Umgekehrt können Christen von messianischen Juden etwas lernen. Die messianische Bewegung ist für viele christliche Gemeinden in gewisser Weise ein Reizfaktor. Sie haben z. B. Schwierigkeiten, uns auf der Karte zu platzieren und wissen nicht, wie sie uns einordnen sollen. Das wäre eine gute Chance, einige Konzepte neu zu überdenken. Überhaupt bietet die messianische Bewegung eine Chance für christliche Kirchen und Gemeinden, Jesus oder die Bibel aus einer neuen Perspektive zu betrachten.

Es gibt bei uns eine Tendenz, großen Wert auf die jüdischen Wurzeln des Neuen Testaments zu legen. Ich finde das oft ein wenig übertrieben. Es ist wichtig, aber nicht entscheidend wichtig. Doch für die Auslegung der Bibel ist es hilfreich und kann eine Bereicherung für die Kirchen und Christen werden, jüdische Inhalte besser zu verstehen.

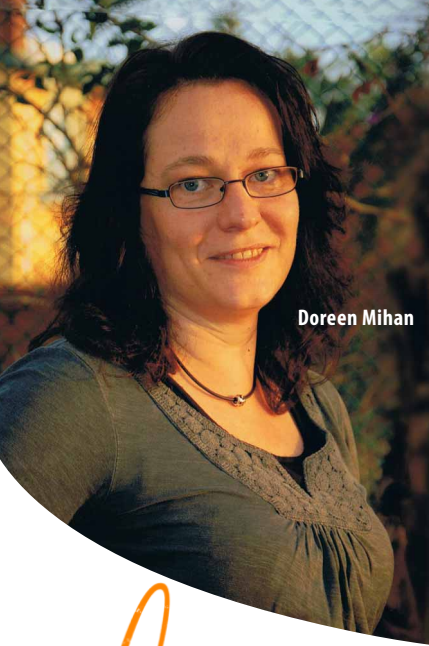


Beit Sar Shalom
www.beitsarshalom.org

Das Interview führte Stefan Lehnert

Fotos: Roy Lindman / Wikimedia Commons • Beit Sar Shalom

Die messianisch-jüdische Bewegung bietet eine Chance, Jesus oder die Bibel aus einer neuen Perspektive zu betrachten.



Doreen Mihan



Margit Demmler



Conny Werth,



Birgit und Magdalena Pohl an den Nähmaschinen

Aus unseren Diensten

Doreen Mihan

hat ihren Hut genommen. Leider müssen wir uns nach fast 17 Jahren von ihr verabschieden. Sie arbeitete in unserer Begegnungsstätte „Schmiede“ in Bautzen und ein paar Jahre in Tauscha mit. Man traf sie bei der Jüngerschaftsschule an, bei von ihr organisierten Seminaren, bei Rüstzeiten, als Seelsorgerin ...

Nach sechs Jahren Elternzeit, die Anfang April endeten, entschied sich Doreen schweren Herzens, die Arbeit bei uns nicht wieder aufzunehmen. Sie will weiterhin, wie sie selbst sagt, in der bisherigen Flexibilität für ihre Familie da sein.

Wir danken Doreen für ihren guten und zuverlässigen Einsatz in unserem Werk und das gemeinsame Unterwegssein. Soweit es ihre Familiensituation zulässt, will sie uns im Kindertreff in Bautzen ehrenamtlich unterstützen oder in der „Schmiede“ aushelfen.

Wir wünschen Doreen und ihrer Familie Gottes Segen für ihr Weitergehen.

Margit Demmler

hat am 01. April ihre Rentenzeit begonnen. Unsere Bautzener Mitarbeiterin ist aber weiterhin mit einem Minijob und reduzierten Arbeitsstunden als Seelsorgerin bei uns beschäftigt.

Dienste mal anders

Sie gehen normalerweise nach außen – zu Gemeinden, nach Osteuropa, zu Menschen, die in unsere Begegnungsstätten oder Rüstzeiten kommen ... Aber durch Corona fühlte sich der Begriff „normal“ auch für uns anders an.

• Diakonische Spaziergänge

Als Mitte März unsere Bautzener Begegnungsstätte „Schmiede“ schließen musste, zogen die Mitarbeiterinnen die sommerliche Groß-Reinmach-Aktion vor. Und natürlich gibt es immer Papierkram. Aber nicht nur: Die Schmiede-Leiterin Hiltrud Leubner half einer Familie aus ihrer Gemeinde. Der Familienvater ist schwer an Alzheimer erkrankt.

Hiltrud ging mehrmals pro Woche mit ihm spazieren. Jetzt kennt sie sich auf den Wanderwegen rund um den Bautzener Stausee bestens aus.

Seit Mitte Mai ist – mit dem üblichen Reglement für öffentlichen Gästebetrieb – die Schmiede wieder geöffnet.

• Kreative Heimarbeit

Auch unser Schmiede-Kreativtreff pausierte. So warfen unsere Mitarbeiterinnen Conny Werth und Birgit Pohl daheim ihre Nähmaschinen an und nähten in Fließbandarbeit Mundschutze. Die Endprodukte wurden dann Pflegepersonal übergeben.

Birgit bekam eifrige Hilfe von ihren Kindern. Sie verknüpften das Nützliche mit dem Angenehmen. Unter ihren kreativen Händen entstanden hübsche und bunte Deko-Utensilien – als Geschenke für die Gäste, die nicht in die Schmiede kommen konnten. Kleine Freudenbringer, sozusagen.



Die Früchte ihrer Arbeit



Alles ein Abwasch – Conny beim Säubern von Spielzeug, das jemand unserem Schmiede-Kindertreff geschenkt hat

• **Kontakte per Bildschirm und Telefon**

Seelsorge und Beratung hatten sich auf das Telefon verlagert, etwa bei Margit Demmler. Auch unser Mitarbeiter Frank Seyfried im Süden Bayerns konnte nur von zu Hause aus arbeiten. Auch seine Dienste – persönliche Gespräche, Begleitung, Verkündigungen in Gemeinden – funktionierten zeitweise ausschließlich digital.

• **Praktisches**

Die Hilfsgüterannahme für Osteuropa musste ebenfalls pausieren. Aber im Gelände in Tauscha gibt es immer genügend Arbeit, die sonst hinter den Dringlichkeiten zurücksteht: Technik wurde instandgesetzt, Bäume verschnitten, Rasen gemäht, usw.

Telefonisch erfuhren wir von der prekären Lage unserer Kontaktleute Erika und Zoltan im Camp Vlăhița, Rumänien. Dorthin haben wir seit den 1990er Jahren regelmäßig Kontakt. Unsere Freunde bewirtschaften dort ein großes Gelände mit

mehreren Häusern, wo normalerweise viele Rüstzeiten stattfinden. Das bricht nun alles weg und damit sämtliche Einnahmen, bei laufenden Kosten. Wir freuen uns, dass wir ihnen mit einer finanziellen Unterstützung überbrückungsweise helfen konnten.

• **„Klappe“ und „Action“**

Als unsere Jüngerschaftsschule sowie die Lobpreisabende und Bibeltage ausfallen mussten, entdeckten auch wir das Streaming-Format im Internet. Bei Youtube richteten wir einen Kanal ein, über den man Filmbeiträge von uns anschauen kann – virtuelle Lobpreisabende, Bibeltage, Predigten oder Mitmach-Programme für Kinder.

Der Weg dorthin war voller Tücken. Das Anfertigen eigener Filmaufnahmen ist eine Wissenschaft für sich. Wehe, eins von den vielen Kabeln steckt nicht richtig in der Buchse! Oder in der falschen. Auch die Aufnahmen selbst sind nicht „mal eben so“ zu bewerkstelligen; wir

mussten mehrmals von vorn anfangen. Ist dann irgendwann alles im Kasten, geht es erst richtig los: Welches Video-Format ist das richtige? Warum wird jetzt schon wieder die Übertragung zu Youtube abgebrochen? ...

Aber Horizont erweitern macht Freude und unsere Filmbeiträge erreichen ein Vielfaches an Leuten, als normalerweise zu uns kommen. Zumindest zahlenmäßig. Mögen sie auch die Herzen erreichen.

Wie findet man die Beiträge? Es gibt drei Möglichkeiten:

1. youtube.com öffnen und oben „Osch e.V.“ eingeben.
2. Über unsere Webseite osch-ev.de > Unsere Dienste > Medien > Audiodienst/Predigten (dort nur Audio)
3. Die Vorträge gibt es auch auf CD bzw. MP3. Zu beziehen über: *Albert Leubner Dorfstr. 12, 04932 Röderland Tel. 035341-12825 Mail: audio@osch-ev.de*

• Krise verändert ...

Jede Krise beinhaltet auch neue Möglichkeiten. Das „Hoffungsland“ und der „Schafstall“ in Anaberg-Buchholz mussten natürlich auch geschlossen bleiben. Was für die Kinder und Jugendlichen nicht so toll war, kam den Räumlichkeiten des CVJM-Jugendhauses zugute. Der gesamte untere Bereich des „Schafstalles“ wurde von den Mitarbeitern komplett renoviert und vieles wurde repariert. Das klingt nach viel Arbeit, und das war es auch. Aber es hat sich gelohnt. Das zeigen die vielen positiven Rückmeldungen.

„Nebenbei“ gestaltete Trixi mit ihrer Handpuppe Timmy tolle Online-Kinderstunden und nähte fleißig Mundschutze für alle, die welche brauchten. Und wer Sorgen und Nöte hatte, fand „mit Abstand“ Gehör.

Seit dem 11. Mai ist das Jugendhaus „Schafstall“ wieder Anlaufstelle für Kids und Teens. Dort können sie Jens und Trixi nun auch Dienstags treffen, bis erweiterte Corona-Lockerungen

die Öffnung des Kindertreffs „Hoffungsland“ wieder zulassen.

• Für Nachschub sorgen

Der Audiobereich auf unserer Webseite erfreut sich jetzt verstärkter Nutzung. Es werden viel mehr Vorträge und Predigten gehört und heruntergeladen. Das brachte unseren Mitarbeiter Albert Leubner dazu, weitere Kirchenwochen-Vorträge zu digitalisieren und auf unsere Webseite zu stellen. Hört, hört!

• Vorratswirtschaft

In der „Aufwind“-Redaktion arbeiten wir auf zwei Schienen: einer aktuellen (persönliche Zeugnisse/dienstliche Informationen) und einer zeitlosen (Bibelarbeiten / Lebensbilder / Konfessionelles). Im Frühjahr konnten wir die vergleichsweise ruhige Zeit dazu nutzen, einen kleinen Fundus an zeitlosen Texten für zukünftige Ausgaben anzulegen.

• Übrigens

... fällt unsere für Anfang September 2020 angepeilte Israel-

Reise leider ins Wasser. Die nötige Teilnehmerzahl war nicht zustande gekommen.

Im Nachhinein kommt uns das fast vor wie göttliche Vorsehung: Jetzt hätten wir angesichts der Unsicherheiten wohl alle Hände voll zu tun gehabt, die Flüge zu stornieren.

• Die Stellung halten

In einigen unserer Dienstbereiche ging es fast weiter wie vorher: Karin in der Verwaltung, Beate mit den Adressen und Maria in der Finanzbuchhaltung. Auch in Krisenzeiten wollen Amtsschreiben beantwortet, Adressänderungen bearbeitet, Überweisungen getätigt, Spenden verbucht werden.

• Ein herzliches Dankeschön

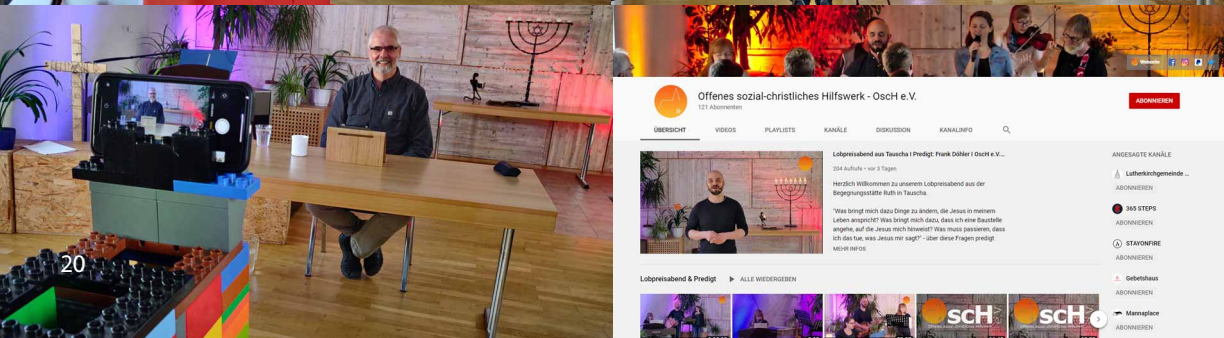
an dieser Stelle an alle Spender und Unterstützer! Es erfüllt uns mit Dankbarkeit, dass Ihr auch in diesen Zeiten treu zu uns steht und unsere Arbeit mitträgt. Das ist nicht selbstverständlich. Durch Eure Zuwendungen erleben wir auch Gottes Versorgung. Wir sind darauf auch weiterhin angewiesen.

Texte: Schwab, Pöschl, Lehnert

Fotos: Mühlbauer, Werth, Pohl, Lehnert



Bibeltag die Dritte – Martin Gube und Jürgen Werth am Set



Bitte betet mit uns



- **für die Arbeit unserer Begegnungsstätten:** dass sie auch unter den jetzigen Bedingungen für viele Menschen zu Orten des Segens werden
- **für unsere Mitarbeiter:** weiterhin um Schutz und Bewahrung, besonders wenn wieder Dienste nach außen stattfinden
- **für unsere Freunde in Osteuropa:** Sie hat die Krise auch sehr hart getroffen, wobei sie kaum mit staatlicher Unterstützung rechnen können. Wir beten, dass Gott sie behütet und versorgt

- **um Trost und Gottes Hilfe** für alle Menschen, die von der Pandemie direkt oder indirekt betroffen sind
- **für unser Land:** Mit vielen Christen beten auch wir um Weisheit für unsere Politiker und Entscheidungsträger sowie um eine weitere Normalisierung der Lage

Schmiede-Termine 2020



Begegnungsstätte „Schmiede“ • Goschwitzstr. 15 • 02625 Bautzen •
Tel. 03591-48 93 30 • Mail: hilli@osch-ev.de

- **Bibeltage:**
27. Juni • 18. Juli • 19. September • 10. Oktober • 07. November • 12. Dezember
Beginn: jeweils 8.30 Uhr mit dem Frühstück / Ende: ca. 16 Uhr • Anmeldung: Jürgen Werth, Tel. 0151-23025934; Mail: werthvoll@osch-ev.de
- **Kreativ-Schmiede für Jung & Alt:**
Di 14-17 Uhr
– zum Ausprobieren und Lernen – Häkeln, Nähen, Stricken ...
- **SchmiedeKUNSTwerkstatt**
„Sommerfrische in Acrylfarbe und Struktur“ • Die eigene Kreativität entdecken und fördern • mit Rico Hentschel, Cunewalde • Zwei unabhängige Tageskurse
24. & 25. Juli, jeweils 10-15 Uhr
mitbringen bitte: eigenen Malgrund / Leinwand • Kosten: Erwachsene 25 €, bis 16 Jahre 15 € • Begrenzte Teilnehmerzahl! • Bitte anmelden über info@ricohentschel-farbtoene.de
- **Mädels-Treff (ab 11 J.):**
Mi 15.30-17 Uhr

Tauscha- Termine 2020



Begegnungsstätte „Ruth“

Hofstr. 5 • 09322 Penig, OT Tauscha
Tel. 037 381-6 69 02 • Informationen
über Mail: anmeldung@osch-ev.de

Frühstück für Frauen:

Gemeinsames Frühstück in gemütlicher Atmosphäre, ein kleiner Impuls für den Tag
01. Juli • 09. September • 14. Oktober • 11. November • 09. Dezember

jeweils von 9 - ca. 11 Uhr

Lobpreisabende:

04. Juli • 19. September • 17. Oktober • 14. November • 12. Dezember

Beginn: jeweils 19.30 Uhr

Kindertreff

Für alle Kinder von 6 bis 12 J.
10.-11. Juli (mit Übernachtung)

Jüngerschaftsschule 20/21

Ermutigung für das Christsein im Alltag • Begabungen entdecken und ausprobieren
Termine: • 18.-20. September • 16.-18. Oktober • 13.-15. November • 11.-13. Dezember • 15.-17. Januar 2021 • 19.-21. Februar • 12.-14. März • 01.-04. April • 07.-09. Mai • 04.-06. Juni • 02.-04. Juli

Anmeldungen
(falls erforderlich)
bitte über
www.osch-ev.de

AUFBRUCH DAS MÄNNERCAMP

04. bis 06.09.2020
ERZGEBIRGE

GOTT | GEMEINSCHAFT | BIWAKIEREN

EIN WOCHENENDE DURCH TIEFE WÄLDER ZIEHEN

- » UM SICH GEGENSEITIG ZU ERMÜTIGEN
- » DIE KOMFORTZONE ZU VERLASSEN
- » UND GOTT ZU BEGEGNEN

ANMELDUNG: OSCH-EV.DE/ANMELDUNG

UNKOSTEN: 50 € (INKL. SAUNA)

AB 18 JAHREN

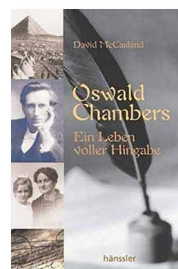


BUCHTIPPS

David McCasland: „Oswald Chambers – Ein Leben voller Hingabe“

Mr. und Mrs. Chambers sind ein Ehepaar, die ihr Äußerstes für Jesus einsetzen wollten. Ihr abenteuerliches Leben begann in England und führte sie im ersten Weltkrieg nach Ägypten. Dort dienten sie Soldaten in einem Wüstencamp. Oswald Chambers ist bekannt durch das Andachtsbuch „Mein Äußerstes für Sein Höchstes“

(SCM Hänssler 2003, 330 S.)



Stefanie Stahl: „Das Kind in dir muss Heimat finden“

Es geht um den Umgang mit verletzten Persönlichkeitsanteilen und daraus resultierenden Lebenslügen, die unser Fühlen und Handeln negativ beeinflussen können. Die Autorin gibt hilfreiche Hinweise zum Umdenken und Umlernen. (Kailash-Verlag 2015, 288 S.)



**30 Jahre
Deutsche Einheit
Unser Land
feiert.
Bautzen auch ...**



**Herzliche Einladung: Fest zum
30. Jahrestag der Deutschen Einheit
in Bautzen am 03. Oktober 2020**

Beginn: 16 Uhr Ökumenischer Gottesdienst auf dem Markt. Zuerst gebührt Gott unser Dank! Sein Geist hat überall in Deutschland Menschen befähigt, auf Neues, Unbekanntes zuzugehen und vorurteilsfrei zu handeln. Gemeinsames Essen und viele gute Begegnungen gehören zu diesem Fest, ebenso ein kleines Bühnenprogramm.

Um 19.00 Uhr werden wir uns mit Kerzen in der Hand an dem Projekt „3. Oktober – Deutschland singt“ beteiligen. Es ist ein schöner Gedanke, landesweit zur gleichen Stunde Lieder zu hören und mitzusingen, um auf diese Weise die Einheit unseres Landes zu demonstrieren.

Petra Kaulfürst, Organisationsteam

Kurzfreizeit

Bibeltage wert(h)voll

herausfordernd – authentisch –
praxisnah

24.- 27. November 2020

Im Wort Gottes schürfen • Tägliche Bibelarbeiten • Zeiten für persönliche Reflexion
• Gesprächsangebote • Gelegenheit für Erholung und Aktivprogramm



Leitung:
Jürgen Werth,
OSch e.V., Bautzen

Informationen/Anmeldung:

HAUS REUDNITZ • Burg 10 • 07987 Mohlsdorf-Teichwolframsdorf • Tel. 03661/44 05-0
• Fax 44 05-11 • info@haus-reudnitz.de •
www.haus-reudnitz.de



Bitte teilen Sie uns Adressänderungen mit.

Auch bei einem Nachsendeauftrag bei der Post werden Zeitungen NICHT nachgesandt, sondern vernichtet.

An die Aufwind-Redaktion

Bitte schickt mir keinen „Aufwind“ mehr zu.

Schickt mir bitte ab sofort Exemplare.

Mein Name hat sich geändert:

.....

Meine Adresse hat sich geändert:

Name:

Straße:

PLZ / Ort:

.....

Ggf. bitte ausfüllen und senden an: Offenes sozial-christl. Hilfswerk e. V., Goschwitzstr. 15, 02625 Bautzen, Mail: bautzen@osch-ev.de

Silvester Rüstzeiten 2020-21

Lobpreis und Impulse | Gemeinschaft | Workshops



Teenager (13-18 J.):
27.12.20 – 02.01.21
Großhartmannsdorf
100€

Familien:
28.12.20 – 02.01.21
Hohenfichte und
Krummenhennersdorf
125€ / Erwachsener
85€ / Kind 8-12 J.
55€ / Kind 3-7 J.

Infos:
Judith Mühlbauer
anmeldung@osch-ev.de
Tel.: 037 381 / 66 902
www.osch-ev.de

Anmeldung:
www.osch-ev.de/anmeldung/



Impressum

Redaktion: Beate & Stefan Lehnert,
Karin Schwab, Maria Steinmüller,
Jürgen Werth

Druck: Gustav Winter GmbH, Herrnhut
www.gustavwinter.de

**Offenes sozial-christliches
Hilfswerk e. V.**

Goschwitzstr. 15, 02625 Bautzen
Tel. 03591/4893-0, Fax / 4893-28
Mail: bautzen@osch-ev.de
www.osch-ev.de

Bankverbindung: KD-Bank
IBAN: DE31 3506 0190 1612 3700 16
BIC: GENO DE D1 DKD
Bitte Verwendungszweck angeben!

Unser Freundesbrief „Aufwind“
erscheint vierteljährlich und kann
kostenlos bezogen werden (auch als
PDF). Beigelegt ist ein Zahlschein
für Spenden.

**Der Zeitgeist sagt:
Siehe, ich mache alles alt.
Der Mensch sagt:
Siehe, ich mache alles verkehrt.
Der Tod sagt:
Siehe, ich mache alles stumm.
Aber Jesus sagt:
Siehe, ich mache alles neu.**

Rüdiger Krause (Neuapostolische Kirche)

